

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsbl.“ u. der Humor. Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unsern Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Insertionspreis: die fünfspaltige Zeile 12 Pf. Im amtlichen Theile die gespaltene Zeile 30 Pf.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

48. Jahrgang.

Nr. 69.

Donnerstag, den 13. Juni

1901.

Auf dem die Firma August Wenzel in Reibhardtsthal betreffenden Blatte 139 des Handelsregisters für den hiesigen Landbezirk ist heute eingetragen worden, daß die Firma erloschen ist.

Eibenstock, am 8. Juni 1901.

Königliches Amtsgericht.

Es.

Bekanntmachung.

Eingegangen sind:

- vom Ges.- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen das Stück 6,
- vom Reichsgesetzblatt die Nummern 17 bis 20.

Die Gesetzblätter, deren Inhalt aus den im Eingange des Rathhauses befindlichen

Anschlägen ersichtlich ist, liegen 14 Tage lang zu Jedermanns Einsicht an Rathsstelle aus. Eibenstock, den 10. Juni 1901.

Der Rath der Stadt.

Seffe.

Müller.

Sparcasse Schönheide.

Ueber die Anlegung von Mündelgeldern beim Sperrung der gemachten Einzahlungen ist ein (1.) Nachtrag zum revidierten Sparcassen-Regulative aufgestellt und oberbehördlich genehmigt worden.

Dieser Nachtrag ist sowohl am Anschlagbrett des hiesigen Gemeindeamts, als auch in den Geschäftsräumen unserer Sparcasse ausgehängt, was wir hierdurch vorschriftsmäßig bekannt machen.

Schönheide, am 5. Juni 1901.

Der Gemeinderath.

Chinas Zukunft.

Die Herstellung geordneter Beziehungen zwischen den Großmächten und China ist durch die Peking Verhandlungen angebahnt und die Zurückziehung der europäischen und japanischen Truppen zeigt, daß man an der Aufrichtigkeit der Friedensliebe Chinas nicht zweifelt. Man sieht es den chinesischen Machthabern durch die Finger, daß diese in einzelnen Punkten, besonders bei der Bestrafung der wahrhaft Schuldigen, nicht ganz aufrichtig vorgehen, denn die Schwierigkeit der Regierung dem eigenen Volke gegenüber läßt sich nicht verkennen. Auch mit der Bezahlung der vereinbarten Entschädigungen wird es zuweilen hapern; im großen und ganzen aber hat die China-Expedition ihren Zweck erfüllt. Die Gesandtschaftsstraße in Peking ist sozusagen in eine Festung umgewandelt worden, die mindestens für die nächsten Jahre eine so starke Besatzung aufweisen wird, daß die Sicherheit der Gesandtschaften wie auch der europäischen Kaufleute in Peking verbürgt erscheint.

Ging früher das Bestreben Chinas dahin, sich selbst und seine uralte Kultur von den Einflüssen des Westens abzuschießen, so wird dies in Zukunft nicht mehr möglich sein, denn durch Verträge, Handelsniederlassungen und vor allem durch Eisenbahnbauten sind so viele Beziehungen zu den Mächten der modernen Kultur hergestellt worden, daß China gewaltig in die Weltwirtschaft hineingezogen wird. Im Uebrigen ist es auch Thatsache, daß das Abschließungsbestreben in China nicht so sehr vom gesammten Volk getheilt wird als von den Mandarinen, die die verschwindende Minderheit bilden und aus denen auch die Dynastie hervorgegangen ist, die seit zweihundert Jahren über China herrscht.

Die Klugheit gebietet, daß die sieghaftesten fremden Nationen in China ihr Ziel, die Aufschließung des Landes für den Weltverkehr, zwar fest im Auge behalten, sich aber in keiner Weise überstürzen und die durch eine dreitausendjährige Kultur getragenen Ueberlieferungen zu schonen. Auch die Missionare müssen sich recht zurückhaltend zeigen und vor allem vermeiden, auf die inneren politischen Verhältnisse des Landes Einfluß gewinnen wollen.

Es steht außer Zweifel, daß durch die Eröffnung einiger Bahnlinien an der Küste das Vorgehen einen starken Zuwachs erhalten hat. Die altchinesische, der Seidenwege entbehrende Art der Beförderung von Personen und Gütern erfordert wegen des weit verbreiteten Räuberwesens starke Bedeckungsmannschaften. Diese sind in Gilden organisiert, betreiben ihren Beruf gewerbmäßig, und haben sich durch die Eisenbahnen brotlos gemacht. Hunderttausend andere ihrer Genossen fürchten von dem weiteren Ausbau der Bahnlinien das gleiche Schicksal. Die Leute erkennen aber nicht, daß sich ihnen gerade durch die Eisenbahnen neue und vielfach ergiebigere Berufe eröffnen. In dieser Beziehung aufklärend zu wirken, ist eine der Hauptaufgaben der europäischen Kaufleute in China. Das Unglück, das die Vorgeerben über das Land gebracht hat, dürfte den Gewaltthätern zur Lehre dienen. Wenn Regente geglaubt hatten, sich mittels der Vorgeerben die „weißen Teufel“ vom Leibe zu halten, so haben sie sich gewaltig getäuscht. Aus diesem Grunde erscheint es ausgeschlossen, daß sich in Zukunft die chinesische Regierung auf jenes aufrührerische Element stützen wird.

Aber auch die Europäer haben daraus ihre Lehre zu ziehen, es muß damit gerechnet werden, daß noch für einen langen Zeitraum die Stimmung der Massen abhold bleiben wird den Fremden, die neue Sitten einführen, die alten Götzen stürzen und uralte Einrichtungen über den Haufen werfen wollen. Für die westliche Kultur und deren Vortheile haben die Chinesen eben noch keinen Sinn.

Aus diesem Grunde müssen Reisende, Forscher, Kaufleute, Missionare, die in das Innere des Riesentriches gehen, besondere Vorsicht üben. Sie dürfen nicht dieselbe Rechtsicherheit erwarten, die sie in ihrem Heimatlande zu finden gewohnt sind. Eine große Verantwortlichkeit lastet auf ihnen, denn sie genießen den Schutz ihrer heimathlichen Vertreter; sie müssen bedenken, daß ihre Wege unter Umständen Gut und Blut ihres Volkes auf dem Spiele steht.

„Blut ist ein ganz besonderer Saft.“ Die europäischen Kontingente haben in Tschili Schulter an Schulter gekämpft, in Tientsin, vor Peking, bei Paoingsu und anderen Orten haben

Europäer gemeinsam ihr Blut vergossen. Mögen die Großmächte dieser Interessengemeinschaft stets eingegeben bleiben und ihre Truppen, die gemeinsam gekämpft haben, nie gegen einander fechten lassen. Die Interessensphären in China sind noch nicht abgegrenzt, wenngleich heute schon unerkennbar ist, daß Rußland den Haupttheil der Beute an sich zu bringen gewußt hat. Es steht zu hoffen, daß aus diesen Verhältnissen, besonders zwischen Rußland und England, keine neuen Reibungsflächen herauswachsen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Sensationsmeldung verschiedener Zeitungen, Kaiser Wilhelm gedenke im Einverständnis mit den Drei- und Zweihundmächten bei König Eduard eine Vermittelung zu Gunsten der Buren einzuleiten, wird von zuständiger Seite als völlig grundlos bezeichnet.

— Besonders Interesse verdient eine längere Abhandlung des Sozialdemokraten Bernstein über das Wesen des monarchischen Gedankens in England und in Betreff des Verhältnisses der bei uns über die Stellung des Englischen Königthums dem Parlament gegenüber vorherrschenden Ansichten. Bernstein weist in einer hiesigen monatlich erscheinenden Zeitschrift nach, wie unter Königin Victoria mit Beihilfe des Parlaments die Macht und der Einfluß des Königthums speziell des Trägers der Krone in England gewachsen ist — zum Heile und zur Wohlfahrt des Landes. Bernstein hat zwei Jahrzehnte als Exiliter in England gelebt und sieht keine Pflicht augenblicklich darin, den deutschen Sozialdemokraten die Binde von den Augen zu nehmen, damit sie die Welt sehen, wie sie in Wirklichkeit ist, nicht wie sie ihnen vorurtheil und Verblendung zu zeigen pflegt. Dabei fällt für manch Anderen ebenfalls ein Kapitel ab, aus dem er sich unterrichten kann. Die Führer der Unzufriedenen sind natürlich mit diesem Apostel der friedlichen Reform nicht sehr zufrieden, aber es gehört wenig prophetische Gabe dazu, voraus zu sehen, daß die Lehren eines Bernstein auf die Dauer mehr Anhänger finden werden, als die Umsturztheorien irgend eines anderen Volksbeglückers.

— Oesterreich-Ungarn. Kaiser Franz Josef richtete, wie die „Nordb. Allg. Ztg.“ meldet, am 31. Mai von Wien aus nachstehendes Telegramm an den Grafen Waldersee: „War Ich von Ihrer Ernennung zum Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen in Ostasien aufrichtigst befriedigt, so gerichte es Mir nunmehr, da Sie an dem gedeihlichen Abschluß der Ihnen übertragenen Aufgaben stehen und nach Europa heimkehren werden, zur vollsten Freude, Sie, lieber Feldmarschall, hierzu wärmstens beglückwünschen zu können. Das Vertrauen, welches Ihr erhabener Kaiser in seinen vielbewährten Heerführer setzte, haben Sie unter den eigenartigsten Verhältnissen gebiegen gerecht fertigt. Gerne wüßte Ich die am Lande verwendeten Detachements Meiner Eskadre in Ostasien unter Ihrem Befehle. Herzlichst danke Ich Ihnen für alle Fürsorge und die echte Waffenbrüderlichkeit, welche Sie da stets walten ließen! Möge Sie, lieber Feldmarschall, auch fernerhin Gottes Schutz begleiten im Dienste der guten Sache und damit Ihres allerhöchsten Kriegsherrn!“

— Pest, 11. Juni. In Reschiza beschlossen die Gießerarbeiter der Eisenwerke der österreichisch-ungarischen Staatsbahngesellschaft, welche bisher gearbeitet haben, aus Furcht, von den Ausständigen angegriffen zu werden, ebenfalls in den Ausstand zu treten. Die Hälfte der Arbeiter schloß sich bereits heute den Ausständigen an, die übrigen werden morgen folgen. Es herrscht eine erbitterte Stimmung. Die Militärbehörden beabsichtigen, auch die kleinste Unordnung im Reine zu erstickten.

— Kreta. Die Konjunktur der Großmächte auf Kreta weigern sich, das Geisetz der freitischen Volksvertretung um Angliederung der Insel an Griechenland entgegenzunehmen, obwohl Prinz Georg selber das Geisetz überreichen wollte.

— China. In der Zeit vom 25. Oktober v. J. bis zum 27. März d. J. sind, wie einer Zusammenstellung des „Ostasiat. Bl.“ entnommen, von Paoingsu aus vierundzwanzig deutsche Expeditionen in verschiedenen Stärken und zu verschiedenen Zwecken ausgeführt worden. Gleichzeitig ist aus dem Angehörigen des genannten Organs zu erfahren, daß verschiedene junge Leute vom Ostasiatischen Expeditionskorps, die zur Entlassung kommen, sich um Stellen in China bewerben. Es

sind dies ein Maler, zwei Gärtner, zwei Kaufleute, ein Schlosser, ein Bäcker und ein Bergmann. Aus dieser Thatsache darf wohl geschlossen werden, daß es vielen der China-Krieger dort keineswegs schlecht gefallen hat.

— Tientsin, 11. Juni. Die hiesige Handelskammer erhebt entschiedenen Einspruch dagegen, daß die Stadt Tientsin den chinesischen Behörden wieder übergeben werde.

— Südafrika. Lord Rothermere telegraphirt aus Pretoria vom 11. Juni: Kommandant Rensburg und sein Kommando haben sich in Pietersburg ergeben. 100 Bewaffnete seien schon in die Stadt gekommen, andere würden folgen.

— Aus Pretoria wird telegraphirt: Die Buren sind in starker Anzahl unter Louis Botha bei Blaauw-Bank unterhalb Ermelo versammelt. Sie sind auch bei Stanerton stark vertreten. Delarey marschirt zur Vereinigung mit Botha. In Burenkreisen herrscht der lebhafteste Optimismus. Dewet hat mit 1000 Mann eine Position auf den Gattirand-Hügeln südlich von der Krügerdorp-Bochessboom-Eisenbahn besetzt. Ferner wurde Labuschague-Nel bei Dordrecht von Buren besetzt. Krüger eroberte mit Jamestown 30.000 Patronen und 75 Gewehre.

Locale und sächsische Nachrichten.

— § — Eibenstock. Einen öffentlichen Vortrag u. Diskussionabend hält der hiesige Co. Arbeiterverein, wie wir hören, nächsten Montag über das Thema: „Die Ziele und Aufgaben der Co. Arbeitervereine, zur Aufklärung darüber, wer wir sind und was wir wollen.“ Bei der hohen sozialen und wirtschaftlichen Bedeutung dieser Vereine wollen wir unsere Leser hierdurch auf diesen Abend hinweisen. Der Verein erstrebt weder religiöse Selbsterziehung, noch hat er irgendwelche politischen Ziele, wie manche meinen. Er steht auf dem Boden unseres evangelischen Bekenntnisses und schließt Politik grundsätzlich von seinen Versammlungen aus. Sein Schwerpunkt liegt auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete. Wer genaueres darüber erfahren will, dem können wir den Besuch obengenannter Versammlung nur empfehlen.

— Schönheide, 11. Juni. Montag Abend gegen 5 Uhr trat hier ein ziemlich starkes Gewitter auf. Von besonderer Festigkeit entlud sich dasselbe über dem Thal der Mulde; ein solches kam die Mulde aufwärts, das andere zog abwärts. Dabei traf ein Strahl in die Papierfabrik von G. Bretschneider. Sofort stand der ältere Theil in Flammen. Mit rasender Schnelligkeit griffen die Flammen zierig weiter und äßerten in kurzer Zeit die Schleiferei, die Räumllichkeiten mit den 8 Holländern und der Maschinengebäude ein. Ein großes Vorrathslager von Holzstoff und Pappe fiel dem Feuer zum Opfer. Der abgebrannte Gebäudecomplex hat eine Ausdehnung von 80 m. Den Feuerwehren gelang es, das Contor Gebäude zu retten. Das seit 3 Jahren in Betrieb befindliche neue Fabrikgebäude liegt dem Brandobjekte entfernt, die Thätigkeit in demselben leidet keinerlei Störung. Hoffentlich werden die Arbeiter nicht brotlos, sondern auf irgend eine Art beschäftigt.

— Schönheide. Die Bewohner unseres Ortes kommen kaum zur Ruhe, denn abermals wurden dieselben durch Feuerlärm erschreckt. Dienstag früh zwischen 1 und 2 Uhr stand eine der Firma Ed. Flemming & Co. gehörige, auf dem Anger gelegene Scheune in Flammen. Dieselbe barg reichliche Futtermittel. Die Thätigkeit konnte sich nur auf den Schutz der benachbarten Gebäude erstrecken. Jedenfalls liegt hier Brandstiftung vor.

— Johannegeorgenstadt, 10. Juni. Bei der Generalversammlung des konservativen Vereins kam zur Mittheilung, daß von Eibenstock aus betreffs der Landtagswahl ein Wahlbündniß der zum 20. Wahlkreise gehörigen Städte angeregt worden sei. Hierbei ist zunächst die Wiederwahl des Herrn Baumeister Bachmann in Aue ins Auge gefaßt worden, dann soll jeder dazu gehörigen Stadt das Recht eingeräumt werden, für 6 Jahre einen Abgeordneten aus der Mitte zu bestimmen.

— Chemnitz, 11. Juni. Im benachbarten Ebersdorf sind, wie die „Allg. Ztg.“ meldet, große Steinkohlenfelder entdeckt worden. Das Areal umfaßt einen Bezirk von 7 Dörfern.

— Weizsen, 10. Juni. Eine köstliche Blüthe aus dem äppig wuchernden Beete der Vereinsweiterei bringt das hiesige „Tageblatt“ zur Kenntniß. Der Gebrauch unserer Vereine, nach

zehn- oder mehrjähriger Mitgliedschaft ein Ehrenzeichen zu verleihen, genügt nach einer dem „Tageblatt“ zugegangenen Mittheilung dem hiesigen „Verein Ergründeter und Bogtänder“ nicht. Er hat darum beschlossen, schon nach 20maligem (bei Vorstandsmitgliedern 24maligem!) ununterbrochenem, regelmäßigem Besuch der Vereinsversammlungen eine Ehrengabe mit der Widmung des Vereins zu verleihen. Wenn das nicht hilft! Eine ähnliche Blüthe liefert ein hiesiger, den Namen des Altreichthumsführer Stammfisch, der die Namen seiner ausschließlich den höheren Lebensjahren angehörenden Mitglieder im Vereinslokale in Goldschrift auf Marmortafeln eingraben läßt. Der Verein bezweckt doch eine Ehrung des großen Staatsmannes und nicht die Unsterblichkeit der Stammtischbrüder!

— Kirchberg, 9. Juni. Es vergeht hier fast selten ein Jahr, in welchem nicht roh geinnte Menschen sich auf die gemeinste Weise Pflanzensfrevel zu Schulden kommen ließen. So wurden am Ende voriger Woche in dem Bruno Rehm'schen Garten der Bestand an Rosen abgeschnitten und Gartenblumen ausgerissen. An einem anderen Plage wieder hat man junge Kinder abgeholt. Es wäre zu wünschen, daß man solcher Drogen einmal habhaft würde, damit sie zur Verantwortung gezogen werden könnten.

— Treuen, 11. Juni. Am Sonntag hatte eine Mutter in einem nahegelegenen Walde gelegentlich eines Ausflugs ihr Kind im Baumhohle niedergelegt und sich ebenfalls ein Stück entfernt auf den Erdboden gesetzt. Durch jämmerliches Schreien des Kindes aufmerksam geworden, eilte die Mutter herbei und machte die schreckliche Entdeckung, daß das arme Kind in einem Ameisenhaufen lag. Die Thiere waren in Nase, Mund und Ohren gekrochen und das kleine Wesen starb unter stichlichen Qualen an den Verletzungen, die die Ameisen ihm außen und innen zugefügt.

— Aus Böhmen, 10. Juni. Anlässlich des bevorstehenden Besuchs des Kaisers Franz Joseph in Aussig, welches bekanntlich der Sitz der reichsten deutsch-böhmischen Fabrikanten ist, haben die dortigen Fabrikanten beschlossen, eine Million Kronen für wohlthätige Zwecke zu stiften, ferner widmete der Fabrikant Wolfram für sich allein 600,000 Kronen für Erbauung eines Bades und Schaffung eines öffentlichen Parks.

Der liebe Gott zankt.

Skizze von H. Wittweger aus der „Köln. Ztg.“.

(Schluß.)

„So ist's recht, Martha!“, ruft der Konrad, als sie heraustritt, „wie fein Du Dich gemacht hast, Donnerwetter, was 'n hübsches Weib!“

Sie lächelt geschmeichelt: „Ich mein gar, Du thät'st spotten, Du! Wenn man kein geschicktes Fädchen hat. Immer nur das alte schwarze Kleid. An mich kommt's nicht, er braucht Alles für sich.“

„Armes Ding! Du, Martha, ich thät Dir gern so'n Fädchen schenken. 's braucht Keiner zu wissen, aus alter Freundschaft.“

„Nein, nein, Konrad, so hab ich's net gemeint.“

„Weiß ich, Martha, mir gefallt auch so, bist eben immer noch für mich die Schönste weit und breit.“

„Ich, Konrad, so was schickst sich net.“

„Ich schweig ja schon. Sei ruhig, ich will ja nur die Freud haben, daß Du einmal wieder lachst und Dich freust und was siehst. Einen Spaß sollst mal haben. Da ist nichts Unrecht dabei. Uff, was ne Hitz! Wir können uns Zeit nehmen, Martha.“

Er legt seinen Arm leicht um ihre Taille und so schreiten sie zusammen fürbaß auf dem stillen Wiesenpfad, den sie gewählt haben und der grad am Hiltshäuser Schießhaus, am Circusplatz mündet. Der Martha thut die liebende Berührung des Mannes, der 's so gut mit ihr meint, wohl, sie duldet sie gern und als ihr einfallt, daß die Rätze vielleicht eben sich im Tanz mit dem Hannes drehen, da erwacht eine Art Trost in ihr und sie schmiegt sich enger an den Konrad an. Der preßt nun auch den Arm fester um sie und flüstert: „Du, Martha, ich freu mich so auf den Circus und nachher auf den Heimweg, da gehen wir wieder durch die Wiesen und da brauchen wir uns nicht zu beeilen, da sieht uns Keiner und nachher ist's auch frischer.“

Der Martha wirds bang bei seinen Worten und jäh macht sie sich los. „Es ist so arg heiß“, klagt sie, „besser es geht jeder allein.“

Und sie läßt nun eines Schrittes Breite zwischen sich und ihm und bald gewinnt sie ihre Unbefangenheit wieder und plaudert mit ihrem Begleiter von vergangenen Zeiten. Sie lachen bei den Erinnerungen lustig wie zwei fröhliche Kinder. Nur etwas früher sollte es sein, ein Lüftchen nur müßte sich regen, aber unbewegt, schlief hängen die Blätter an den Bäumen und kein Abendhauch erfrischt die Wiesen. Träge fließt das Wasser im Mühlbach. Im Westen am Horizont steht eine schwarze Wolkwand.

Nun ist die Stadt erreicht, der Circusplatz. Trompetenstöße laden zum Eintritt, große Plakate verkünden alle die Wunder, die man sehen wird. Martha blickt scheu um sich. Sie möchte keine Bekannten treffen. Und es scheint, sie hat Glück. Martha ist noch nie in einem Circus gewesen, sie ist ganz Erwartung. Konrad erlegt das Eintrittsgeld für zwei Plätze. Gute Plätze, ziemlich weit vornan, damit man auch ordentlich was davon hat.

So, nun sitzen sie glücklich und nun beginnt die Vorstellung. Athemlos folgt die junge Frau den einzelnen Produktionen. Wie das schön ist! Daß es nur so etwas giebt auf der Welt! Der Konrad hat seine Freude an ihr. Er verwendet kein Auge von ihrem hübschen Profil. Und er denkt immer an den Heimweg.

Wie herzlich die Martha lacht bei den Späßen des Clowns, wie sie sich freut über die Pferde und über die glänzenden Circusdamen! Sie klatscht ein paarmal in die Hände wie ein Kind der Freude. Um Jahre verjüngt erscheint sie dem Konrad.

Nun ist die große Pause. Alles strömt hinaus, sich zu erquicken. Auch Konrad und Martha. Er holt Bier, schäumendes, köstliches Bier. Die trockene Lust da drinnen hat durstig gemacht. Martha labt sich an dem Trunk und ihr ist so wohl. So umgibt zu werden, das ist ihr noch nie zu theil geworden. Dann schlägt der Konrad vor, sie soll mit ihm die Ställe besichtigen, aber sie will nicht. Ställe, das ist nichts Wunderbares, wie der Circus. Er soll nur allein gehen, sie wird warten, dort unter jenem Baum, etwas abseits.

Nun ist sie allein; es ist wie ein Fieber in ihr. Das Zusammensein mit dem hübschen Manne, der ihr auf alle Art zeigt, wie gut er ihr ist; die Lust am Schauen, das Ungewohnte ihrer ganzen Lage, die schwüle erregende Lust dazu, alle ihre Pulse klopfen und ihr Blut jagt rascher durch die Adern. Sie ist gar nicht mehr Martha, die Frau des Hannes, sie ist jung, frei, glücklich, eine ganz andere und sie will's auch sein, will gar nicht weiter denken, nur genießen, was das Heute ihr bietet.

Dumpfes Grollen läßt die Erregte aufhören. Sie schrickt zusammen. Ein Gewitter im Anzug? Es war Donner, sie hat's ganz deutlich gehört. Wo es wohl stehen mag? Sie läuft ein paar Schritte weiter, Umschau zu halten. Dort im Westen, dort hat sich der Himmel umgogen. Jetzt erhebt sich der Wind. Sie ist so ängstlich bei Gewittern. Daran ist die Mutter schuld; die Mutter hat immer zur kleinen Martha gesagt, wenn's donnerte: „Hörst, wie der liebe Gott zankt!“ Und dann hat sie zugefügt: „Brauchst Dich aber net zu fürchten, bist ja ein braves Mädel. Wer brav ist, mit dem jankt der liebe Gott net.“ Sie stöhnt. Wo nur der Konrad bleibt? Sie will zu ihm, bei ihm Schutz suchen und bald geht die Vorstellung auch wieder an und über dem Schauen der Herrlichkeit da drinnen wird ihre Angst vergehen. Da, wieder ein dumpfer Donner. Der liebe Gott zankt! Wer brav ist, mit dem jankt er nicht, hat die Mutter gesagt. Aber sie — sie ist ja nicht brav! Sie ist schlecht, — ihre Kinder hat sie verlassen und wenn nun ein Wetter kommt und ein Unglück geschieht! Schon ist die geängstigte Frau ein ganzes Stück vom Circus entfernt. Sie denkt nicht mehr an den Konrad, sie achtet nicht der Trompetenstöße, die das Ende der Pause künden, sie läuft vorwärts, so schnell sie vermag, auf der breiten Landstraße, nicht zwischen den Wiesen.

Der Sturmwind hat sich aufgemacht, er rüttelt die Bäume, er jagt den Staub der Eilenden in die Augen und mähsam muß sie kämpfen um jeden Schritt. Nun zuden die Blitze und prasselnd tracht der Donner, und kein Tropfen Regen löst die entsetzliche Spannung. Ein trockenes Gewitter, das ist schlimm! Vorwärts, heim zu den Kindern! Ein Windstoß entwirrt ihren Hut, das Tuch zerzt er von den Schultern. Sie achtet nicht. Tiefes Dunkel umgibt sie, nur die grellen Blitze erleuchten es für Sekunden und jetzt erkennt sie, daß sie nicht mehr weit vom Ziel ist. Da jähzelt es wieder vor ihren Augen, eine feurige Schlange und dann loht's auf dort vor ihr. Felle Flammen, das Gerüst am neuen Schornstein brennt und daneben steht ihr Häuschen und drinnen schlafen ihre Kinder, die sie verlassen. Und Kinder schlafen fest, tief und fest, die weckt kein Donner, kein Blitz! Und wenn selbst, so müssen sie eben bei wachen Sinnen verbrennen — erlösen. Sie können sich nicht helfen und die Mutter... Großer Gott, steh mir bei, gib mir Kraft!

Und dann ist sie am Hause. Menschen rennen umher, die Spritzen jagen, ein Flämmchen jähzelt schon auf dem Dach. Niemand nimmt Notiz von ihr, sie eilt an das Bett der Kinder, reißt sie heraus, schlägt eine Decke um die feuchtwarmen Glieder und schleppt die im Halbschlaf sich wehrenden Kleinen ins Freie. Gerettet!

Die Nachbarn staunen, daß die Martha so ruhig bleibt beim Brand des Häuschens, daß sie nicht schreit und jammert. Die Kinder finden Schutz in den Fabrikträumen und dahin wird auch der gerettete Hausrath gebracht. Das Haus selbst ist verloren. Martha klagt nicht. In aller Aufregung, die sie umgiebt, faltet sie bisweilen ihre Hände fest zusammen und heißt Dank steigt aus ihrem Herzen auf. Und ein Gelächter legt sie sich selbst ab: daß ihre Kinder, was auch kommen mag, eins behalten sollen: eine Mutter, eine ehrbare Mutter.

„Wenn die Noth ist am größten, dann ist die Hülfe am nächsten.“

Eine Erinnerung an König Ludwig II. aus Anlaß seines 15. Todestages. 13. Juni 1886. Von Friedrich Sied.

(Nachdruck verboten.)

An einem von Felsen eingeschlossenen Gebirgspfad, über den riesige Fichten ihre dunklen Zweige ausbreiteten wie ein schützendes Dach, lag ein alter Gebirgsbauer mit seiner Tochter. Sorgenvoll schaute der Alte vor sich hin und ließ dann und wann die weisse Hand über sein blaßes Antlitz gleiten, als wollte er das Gepräge seines tiefen Kummers von der Stirne scheuchen. Voll tiefer Theilnahme blickte Vorle, seine Tochter, auf den alten, gramgebeugten Vater; ihr Herz wollte brechen, als sie sah, wie sich langsam aus seinem Auge eine Thräne nach der andern löste und in den grauen Bart herab rollte. Liebevoll legte sie ihren Arm um seinen Nacken und begann sanft und leise mit ihrer glockenreinen Stimme ein Lied, wie's die Gebirgler in ihrer frommen Art gerne singen, wenns Herz voll Sorg' und Kummer klagt, und nicht selten finden sie im Echo ihrer eigenen Klage Trost fürs fränke Herz.

Vorb. Väterchen verzage nicht
So lang der Hoffnung Himmelslicht,
Und war's auch nur gleich Kerzenchein,
Dir leuchtet in das Herz hinein.

sang Vorle und schaute dabei den Alten so herzugewinnend an, daß dieser sie unter Thränen an sein bieder's Herz schließen mußte. „Du meinst es gut, mein Kind“, sagte er, „aber diesmal ist die Noth so groß, daß Dein frommes Lied mein altes Herz nicht erleichtern kann. Wenn uns der May jetzt keine Hülfe bringt, dann sind wir verloren, verloren für immer, und Du, Deine Mutter und der May müssen alle mit mir betteln gehen.“

Bei diesen von tiefstem Schmerz durchdrungenen Worten ließ der Alte seinen Blick über den Gebirgspfad schweifen, als erwarte er aus jener Richtung Jemand. In demselben Augenblick trat ein feingebildeter Herr mit schwarzem Lockenhaar und bläulich-schwarzem Knebelbart hinter einem Felsen hervor. Sein dunkelblaues Auge, das sonst schneidig und scharf zu blicken gewohnt schien, richtete sich sofort auf Vater Wandel und seine Tochter.

„Ich habe mich verirrt, könnt Ihr mir den rechten Weg wohl aus dem Gebirge zeigen?“ redete der Fremde den Alten an. „Ei wohl, das können wir, Herr, und das wollen wir auch schon, wenn der Herr uns nur sagen will, wo der Weg hinausführen soll“, antwortete Vater Wandel treuherzig.

„Ich habe eine weite Tour gemacht und möchte mich wohl erst ein bißchen ausruhen hier bei Euch, wenn Ihr's gestattet.“ Mit diesen Worten ließ sich der Fremde ihnen gegenüber auf einem Felsvorsprung nieder.

„Wir sind arme Leute, Herr, und haben hier nichts zu gestalten, am offenen Wege darf sich Jedermann wohl setzen. Aber unser guter König, dem alles hier, Berg und Thal und See und Feld und auch das herrliche Schloß dort gehört, der gestatt's gern, das weiß ich. — Ja, das weiß ich gewiß, unser König ist ein kreuzbraver Mann!“ Bei den letzten Worten entblöhte der Alte ehrfurchtsvoll das schneeweiße Haupt aus Achtung vor seinem König.

„Ihr schaut so betrübt und sorgenvoll in's Leben, alter Mann, drückt Euch vielleicht etwas?“ die Worte klangen warm und theilnahmenvoll.

„Mich drückt gar viel, Herr, aber was nützt es darüber zu sprechen; helfen wird mir doch niemand, wenn der dort nicht hilft,“ dabei zeigte der Alte mit seinem Gebirgsstock nach oben. „Ich habe schon alle Hoffnung aufgegeben; für mich scheint selbst im Himmel keine Hülfe mehr, oder der liebe Gott will auch nichts mehr mit dem Steueramt zu thun haben; verbenken

könnte man's ihm nicht, denn auf dem Steueramt sind sie halt gar so groß und bisfig!“

„Was habt Ihr denn mit dem Steueramt, Alter?“ forschte der Fremde aufmerksamer geworden.

„Lassen's gut sein, Herr, nur den Rath nehmen's von einem alten Mann, der bald zu Grabe steigen muß. Hüten's sich vor dem Steueramt, das lennt weder Bitten noch Flehen, das ist hart wie der Fels, auf dem der Herr dort sitzt.“

„Ihr könntet mir doch erzählen, was Ihr mit dem Steueramt zu schaffen habt; ich habe einflußreiche Freunde in der Residenz, die selbst bei dem Steueramte etwas vermögen, vielleicht könnte Euch durch diese geholfen werden.“

„Dank für den guten Willen, aber es nützt nichts, Herr,“ meinte der Alte kopfschüttelnd. „Wenn es dem May nicht gelingt, mir noch eine kleine Frist zu erbitten, dann werden des Herrn Freunde auch nichts mit dem Steueramt machen können, dann ist's eben aus und Vater Wandel muß mit seiner Familie betteln gehen!“

„Das ist ja sehr schlimm, alter Mann. Kann denn Niemand etwas für Euch thun? Wollt Ihr mir nicht Euer Leid ganz anvertrauen? Vielleicht könnte ich Euch doch helfen. — Man findet oft Hülfe, wo man sie nicht sucht. Der alte Gott lebt noch und der sendet uns oft nach seinem unerforschlichen Rathschluß Hülfe, wo man sie nicht erwartet. Denkt Euch, wenn ich Euch nun so zur Hülfe gesandt wäre!“

Der Alte schaute den Fremden einen Augenblick prüfend an, als wollte er erforschen, ob sein Herz spreche, wie der Mund gesprochen hatte, und er schien mit dieser Prüfung zufrieden. Ueber sein Gesicht glitt ein vertrauensvolles Lächeln.

„Der Herr schaut kreuzbrav“ und bieder darin. Gut, ich will mein Herz ausschütten. Vielleicht bringt's doch etwas Erleichterung und der Herr hört dann auch doch einmal, wie's einem armen, aber guten Menschen hier auf Erden zuweilen geht, und das kann von Nutzen sein für den Herrn, der noch jung zu sein scheint und durch Anderer Unglück gewarnt werden kann vor eigenem Unglück. Nur müssen der Herr nicht die Geduld verlieren, wenn meine Erzählung etwas lang und langweilig ist. Viel Unglück macht langweilige Erzähler für glückliche Menschen.“

„Erzählt nur, ich werde Euch geduldig und aufmerksam zuhören.“

Vater Wandel begann. „Meine Geschichte ist wahr, darum darf sie jedermann hören. Bis zum Jahre 1870 war ich ein zufriedener, ja ein glücklicher Mann. Ich hatte vier gesunde kräftige Kinder, die alle fleißig mit Hand ans Werk legten. Wie das damals so gut ging, Herr! Alles geriet, Gottes Segen war sichtlich bei unserer Arbeit. Wir haben's ihm tausendmal gedankt. — Aber es sollte bald anders kommen. Ein dauernd Glück ist ja keinem Sterblichen beschieden. Als im Jahre 1870 zwischen Preußen und Frankreich der Krieg ausbrach und unser großherziger, kreuzbraver König seine Bayern unter die Waffen rief zum Kampf für Deutschlands Ehre und Recht, da zogen auch meine drei Jüngens mit hinaus. Ich stand nun mit meiner alten Frau und dem Diener hier allein. Ich war alt und mein Weib war alt und allein konnte das Viehe, wie fleißig das Kind auch war, die Karre nicht ziehen. Nun ging's nicht mehr, die Wirthschaft mußte zurückgehen, Arbeitskräfte konnte ich nicht bezahlen; ich mußte also sehen, wie mein Wohlstand allmählich abnahm — und konnte nicht helfen. Doch blieb mir in dieser Noth ja noch eine Hoffnung: meine Söhne. Es mußte ja wieder Frieden werden und dann konnte ich mit Hülfe der drei wackeren Buben bald alles wieder einholen, was verloren gegangen war. An diese Hoffnung lehnte ich mich, wie an einen starken Felsstamm. Doch der Felsstamm brach — und ich stürzte in den Abgrund. — Drei Söhne, alle gesund und kräftig, schied ich in den Krieg — und Einer nur, der jüngste Bub, kehrte mir zurück. Die beiden älteren, der Ludwig und der Joseph, fielen für König und Vaterland bei Orleans und dort ruhen sie auch in einem großen Grabe zusammen mit vielen wackern Landeskindern.“

(Schluß folgt.)

Unsichtbare Fäden.

Original-Roman von Reinhold Dittmann.

(23. Fortsetzung.)

„Aber ich habe bis heute als selbstverständlich vorausgesetzt, daß Ihr über die Leute, zu denen sie in so nahe Beziehung treten sollte, derer ausreichende Erkundigungen eingebracht hättet. Ist denn gar nichts Derartiges geschehen?“

Frau Eichrodt, die etwas empfindlicher Natur war, schüttelte sich durch den verschleierte Vorwurf in den Worten ihres Sohnes gekränkt.

„Mein Gott, ich hatte damals in der ersten schrecklichen Zeit nach meines Vaters Tode an so viel Anderes zu denken. Der Herr Matrasch hatte Paula, als sie sich auf sein Insulat meldete, einen sehr netten, vertrauenswerthen Brief geschrieben. Und schließlich handelte es sich doch auch nur um einen Versuch. Wenn ihr die Stellung nicht gefiel, konnte sie ja jederzeit wieder fortgehen. Was ist denn eigentlich passiert, daß ich jetzt ein derartiges hochnotpeinliches Verhör über diese Dinge bestehen muß?“

Walter gab eine ausweichende Antwort und ging in sein Zimmer, um — wie er sagte — mit dem Korrigiren der Schülerhefte zu beginnen. In Wahrheit aber kam er dabei nicht über das erste hinaus, sondern verank auf's Neue in jenes quälende, unsichtbare Nachdenken, das umso aufreibender war, je weniger er dabei zu einem bestimmten Ergebnis oder zu einem befreienden Entschluß zu gelangen vermochte.

Er ahnte nicht, daß er schon fast eine Stunde lang regungslos dagelegen und unterwand in das Flämmchen der Lampe gestarrt hatte, als das Knarren der Thür ihn aus seiner Versunkenheit weckte. Er wandte sich um und sah, daß es seine Mutter war, die da ins Zimmer trat. Sie hielt ein offenes Briefblatt in der Hand und sah etwas erschauert aus wie Jemand, der eine anstrengende Beschäftigung hinter sich hat.

„Ich habe unter den Briefschaften und Papieren nachgesehen, die Paula hier zurückgelassen hat,“ sagte sie, „und ich habe richtig das Schreiben gefunden, das der Herr Matrasch damals an sie gerichtet hat. Nun magst Du selbst beurtheilen, ob sie es daraufhin wagen konnte, die Stellung anzunehmen oder ob ich es ihr hätte verwehren sollen.“

Sie mußte sich den Vorwurf des Sohnes sehr zu Herzen genommen haben, da sie sich zu ihrer Rechtfertigung einer so mühevollen Arbeit unterzogen hatte. Walter aber hatte kaum einen Blick auf das dargereichte Blatt geworfen, als ihm das Blut heiß ins Gesicht strömte, während ein Ausruf schmerzlicher Ueberraschung von seinen Lippen kam. Die Uebereinstimmung der Handschrift mit derjenigen des geheimnißvollen Schulners — wenn sie auch der Aufmerksamkeit der Frau Eichrodt völlig entgangen zu sein schien — war eine so augenfällige und zweifellose, daß es der Gleichheit des in beiden Fällen benutzten Papiers nicht erst bedurfte hätte, um die Vermuthung, der Schreiber sei hier

wie das zu machen

seine a ich bitt den D wenn a wahrlich gekomm Dir M — gieb

zog sich den D Zimmer

S einem i die tro bis das war war, i großm Entschl jede Fr nigholl traute

Matrasch Thätig Paula worden, ihrer F

Be dieser Detektiv Paula ihres F und wu wie im gelebt h Zeit ih haben r sich nur dem es Solche Manne liebt, Verjend Stimm zur Ger

So than, i Mochte ihn gefe lieben, u dem ein ihre Be geteile sucht, di glühend

Di einem C worden Veracht Augen schürftig einsejen, durch di gewiffen war — nicht — das no überlasse Energie

Als äußerlich am Tisch ihren Iren

„G Du er nicht red jung und um in i Berather

Ich sürd darin zu beizustehen

„W schroden entgegliche

„Ein hören mi habe. U morgen n schon mo verlieren. narium fo wegen ein dann ja n

„Gla wenn ich rallische G sie sich u aus als e

Aber

„Nei gen da dr machlos f Mannes s schenswerth rufen. U

Rückkehr i und liebet sie unter h steht haben Frau

„Ich than haben wegen, da Aber wir an Deine

„Al,

die halt
forchtete
s von
Hüten's
Flehen,
Steuer-
in der
viel-
Herr,"
nicht ge-
tönnen,
Familie
niemand
ganz
Man
tt lebt
Rath-
enn ich
prüfend
Mund
rieden.
ut, ich
as Er-
wie's
uweilen
er noch
werben
ie Ge-
lang-
glück-
ertham
darum
ein
efunde
legten.
Gottes
ihm
is im
aus-
Bahren
e und
Ich
Lorle,
Nun
reits-
mein
Doch
Sehne,
h mit
was
ach -
gesund
der
udwig
reans
n mit
gelegt,
treten
St
füßte
Sch-
lichen
enken.
njerat
leben.
erfuch.
wieder
a der-
us?"
in sein
Hüder-
über
ende,
niger
enden
ango-
ampe
Ver-
seine
fenes
e Je-
fucht,
ichtig
n sie
trauf-
s ihr
erzen
er so
raum
das
hfter
nung
ners
ollig
rifel-
eres
hier

wie dort dieselbe Person gewesen, zur unumstößlichen Gewissheit zu machen.

„Ich danke Dir, liebste Mutter,“ sagte der junge Lehrer, seine auf's Höchste geflügelte Erregung mühsam verbergend, „und ich bitte Dich, laß mich noch auf kurze Zeit allein. Der Hund, den Du da gemacht hast, ist wichtiger als Du ahnen kannst, wenn auch das Licht, das er auf eine dunkle Angelegenheit wirft, wahrlich kein erfreuliches ist. Wenn ich mit mir selber ins Reine gekommen bin über das, was jetzt zu geschehen hat, werde ich Dir Alles sagen. Bis dahin aber — ich bitte Dich von Herzen — gib Dich zufrieden, ohne mich mit Fragen zu quälen.“

Erstaunt und beunruhigt, doch ohne Widerspruch gehorchend, zog sich Frau Eichrodt zurück, und Walter begann, nachdem er den Brief gelesen hatte, in schwerem Seelenkampf sein kleines Zimmer zu durchwandern.

Seine schlimmsten Befürchtungen, jetzt waren sie ihm mit einem Male zur Gewissheit geworden; und nun glaubte er auch die traurige Erklärung gefunden zu haben für Alles, was ihm bis dahin in Paula's Verhalten dunkel und räthselhaft gewesen war. Weil es schlechten und verbrecherischen Menschen gelungen war, sie in ihre Netze zu verstricken, hatte sie unter dem Vorwand großmüthiger Entfagung das Verlöbniß mit ihm gelöst. Und ihr Entschluß, nach einem fremden Erdtheil auszuwandern, stand ohne jede Frage ebenfalls im engsten Zusammenhang mit den geheimnißvollen und lichtbeuenden Dingen, deren Mitwisslerin und Vertraute sie geworden war. Wahrscheinlich gedachte das Ehepaar Matraich sich demnächst mit den Früchten seiner verwerflichen Thätigkeit jenseits des Ozeans in Sicherheit zu bringen, und Paula war schon zu tief in das schändliche Treiben hineingezogen worden, als daß sie sich hätte weigern dürfen, die Weiden auf ihrer Flucht zu begleiten.

Vor einem Räthsel freilich stand Walter Eichrodt trotz dieser Erklärung noch immer. Denn wieder die Andeutung des Detektivs noch die Gewissheit, daß die falsche Banknote von Paula gekommen war, gaben ihm Aufschluß über die Motive ihres Handelns. Er kannte sie seit den Tagen ihrer Kindheit und wußte, daß sie rein und makellos gewesen war im Denken wie im Handeln, so lange sie in Gemeinschaft mit den Seinigen gelebt hatte. Wenn die Veränderung, die sich während der kurzen Zeit ihres Dresdener Aufenthaltes in ihrem Charakter vollzogen haben mußte, nicht geradezu krankhafter Natur war, so ließ sie sich nur durch den verderblichen Einfluß eines Menschen erklären, dem es gelungen war, schrankenlos Gewalt über sie zu gewinnen. Solche Gewalt über seine Seele aber räumt ein Weib nur dem Manne ein, den es liebt — glühend, leidenschaftlich, hingebend liebt. Nur wenn sie das unglückliche Opfer einer dämonischen Persönlichkeit geworden war, die ihren Willen unterjocht und der Stimme ihres Gewissens Schweigen geboten hatte, konnte Paula zur Genosin von Verbrechern geworden sein.

Solche Erkenntniß aber war fürwahr nicht darnach angethan, Walter Eichrodt's stürmische Erregung zu beschwichtigen. Möchte Paula auch das Band zerrissen haben, das sie einst an ihn gefesselt hatte, er konnte darum doch nicht aufhören, sie zu lieben, und er hatte auch nicht aufgehört zu hoffen, daß sie trotzdem eines Tages sein werden würde. Zu dem Schmerz über ihre Verirrung und zu der furchtbaren Angst um ihr Schicksal gesellte sich darum jetzt die grausame Qual einer rasenden Eifersucht, die sich das Glück des unbekannten Nebenbuhlers in den glühendsten Farben ausmalte.

Die Eifersucht war es denn auch vor Allem, die ihm zu einem Entschlusse verhalf. Ob Paula seiner Liebe unwerth geworden war oder nicht, ob sie sein Mittel verlorde oder seine Verachtung, jedenfalls mußte er sie sprechen, mußte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß sie die gefesselte Skavin eines schurkischen Verführers geworden war, und mußte seine ganze Kraft einsetzen, um sie aus dessen Fesseln zu befreien. Nicht weil er durch die Annahme und Herausgabe des falschen Geldscheines gewissermaßen selbst in das dunkle Getriebe hineingezogen worden war — daran dachte er in diesem Augenblicke überhaupt gar nicht —, sondern weil es ihm als ein Verbrechen erschienen wäre, das noch immer so heiß geliebte Mädchen seinem Schicksal zu überlassen, wollte er nach Dresden fahren und mit rüchstlicher Energie das schändliche Gewebe zerreißen, das sie umspinnen.

Als er wieder zu seiner Mutter ins Zimmer trat, war er äußerlich viel ruhiger als zuvor. Er ließ sich ihr gegenüber am Tisch nieder und antwortete auf die stumme Frage, die er in ihren sorgenvoll auf ihn gerichteten Augen las:

„Glaube nicht, liebe Mutter, daß ich eine Anklage gegen Dich erheben will, wenn ich noch einmal wiederhole, daß wir nicht recht gethan haben, Paula von uns zu lassen. Sie war zu jung und mit der Schlechtigkeit der Menschen zu wenig vertraut, um in einer fremden Stadt, wo sie keinen Freund und keinen Berather hatte, den Kampf mit dem feindlichen Leben aufzunehmen. Ich fürchte, daß sie in diesem Kampfe unterlegen ist und daß sie darin zu Grunde gehen wird, wenn wir uns nicht beeilen, ihr beizustehen.“

„Walter — um Gotteswillen!“ schrie die Wittve erschrocken auf. „Was ist geschehen? Was bringt Dich auf so entsetzliche Gedanken?“

„Eine Reihe von Wahrnehmungen, über die Du Näheres hören wirst, sobald ich selbst die letzte volle Gewissheit erhalten habe. Um mir diese Gewissheit zu verschaffen, werde ich übermorgen nach Dresden fahren. Ich thäte es wohl am liebsten schon morgen, denn es ist, wie mir scheint, sehr wenig Zeit zu verlieren. Aber ich kann nicht ohne Weiteres aus dem Gymnasium fortbleiben, sondern muß mich mit dem Direktor mündlich wegen eines kurzen Urlaubs verständigen. Hoffentlich komme ich dann ja noch nicht zu spät.“

„Glaubst Du nicht, mein Sohn, daß es besser sein würde, wenn ich statt Deiner hinginge? Es kann doch nur eine moralische Gefahr sein, in der sie sich befindet, und eine Frau, der sie sich unbedingt anvertrauen kann, richtet da doch wohl mehr aus als ein junger Mann.“

Aber der Doktor schüttelte den Kopf.

„Nein, Mutter! Wenn meine Befürchtungen zutreffen, liegen da drüben in Dresden Verhältnisse vor, denen gegenüber Du machlos sein würdest und die das energische Eingreifen eines Mannes nothwendig machen. Sollte ich Deine Hilfe für unwürdig halten, so werde ich natürlich nicht zögern, Dich zu rufen. Und wenn es mir, wie ich hoffe, gelingt, Paula zur Rückkehr in unser Haus zu bewegen, so wirst Du sie freundlich und liebevoll aufnehmen — nicht wahr? — Was aus immer sie unter dem verderblichen Einfluß nichtswürdiger Menschen gefehlt haben mag?“

Frau Eichrodt zögerte mit der Antwort.

„Ich kann nicht glauben, daß sie etwas Unverzeihliches gethan haben sollte,“ sagte sie endlich, „und es geschieht nicht deswegen, daß ich mich bedanke, ein solches Versprechen zu geben. Aber wir sind arm, Walter, und wir müssen doch wohl vor Allem an Deine unmündigen Geschwister denken.“

„Ah, immer diese kleinliche Sorge um das bißchen Brod!“

Paula wird keine Almosen von uns annehmen, dessen darfst Du Dich versichert halten. Es wird sich ihr schon eine Möglichkeit bieten, ihren Unterhalt zu verdienen, auch wenn sie unter unserm Dache lebt.“

„Du hast mich mißverstanden; es war nicht das, woran ich dachte. Aber Deine Sorge und Aufregung um sie verräth ja, was Du für sie empfindest. Und es ist leicht genug vorauszusetzen, was sich ereignen wird, wenn ihr einander täglich begegnet.“

Walter Eichrodt war aufgestanden und hatte sich ein wenig zur Seite gewendet, weil er fühlte, daß er sie jetzt nicht in seinem Antlitz lesen lassen dürfte.

„Sei unbesorgt, Mutter!“ sagte er mit gepreßter Stimme. „Das was Du fürchtest, wird nicht geschehen — jetzt nicht mehr! Und wenn Du keinen anderen Grund hast als diesen, Paula die Aufnahme zu verweigern, so magst Du sie getrost mit offenen Armen empfangen.“

Beim „Fürsten Soltanoff“.

Es begann eben zu dämmern, als vor einem hübschen Hause in der Canalettostraße zu Dresden eine geschlossene Droschke vorfuhr. Zwei Damen von stattlicher Erscheinung waren es, die ihr entstieg, die eine in ein geschmackvoll einfaches Promenadenkostüm, die andere in ein rauschendes knisterndes Gesellschaftsgewand von bordsaurothter Seide gekleidet; Beide aber bis zur Unkenntlichkeit verschleiert. Die Jüngerin von Beiden, die auch ohne Zweifel die Jüngere war, bezahlte den Kutscher und raunte dann ihrer Begleiterin zu:

„Nur Muth, meine liebe Frau Baumeister! Wenn er auch ein Fürst ist, ist er doch ein sehr gütiger und leutseliger Herr.“

Sie traten in das Haus und stiegen, von Niemandem nach ihrem Begehren gefragt, in des erste Stockwerk empor.

„Da sind wir,“ sagte Frau Mena, die nun doch ebenfalls von einem Schauer der Ehrfurcht überfiele, schien, leise. „Ist's Ihnen recht, daß ich laute?“

Aber Frau Mena erhob bittend die Hand. Sie rang mühsam nach Luft, und es war wohl eben so sehr die Befangenheit, mit der sie dieser ihrer ersten Begegnung mit einem leibhaftigen Fürsten entgegenah, als die Anstrengung des Treppensteigens, die ihr den Athem benahm.

„Nur einen Augenblick noch, theuerste Frau Matraich,“ leuchtete sie, „nur einen einzigen kleinen Augenblick! — Mein Gott, wenn man nicht daran gewöhnt ist, mit so hochgestellten Persönlichkeiten zu verkehren —! Ich fürchte beinahe, daß ich kein Wort über die Lippen bringen werde.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Geschichte eines Ringes. In Wiener Blättern lesen wir: Im Juli 1891 verlor ein Grazer im Matthee beim Baden einen schweren Siegelring, der durch den Holzrost der Baderhütte sich vor den Augen des Besizers in den Schlamm des Sees senkte. Ein Nachfischer war schon mit Rücksicht auf die Kosten — es hätte ein Theil der Baderhütte abgetragen werden müssen — nicht möglich. So lehrte der Grazer Badergast mit dem unliebsamen Verluste eines theueren Andenkens nach Hause zurück. Am 17. Mai d. J. fand nun Fräulein Albertine Radnigh, die Tochter des als „Fink von Matthee“ weitbekannten Dialektikers, in der Nähe des Scheffel-Thurmes am Bartstein im Matthee einen goldenen Siegelring, der fest in die Erde getreten war. Eine Vermuthung des Besizers des Scheffel-Thurmes, daß der gesunde Ring jener lei, der vom Grazer Gaste verloren wurde, behängte sich. Interessant blieb aber die Bänderung, die der Ring in den zehn Jahren gemacht hatte. Sie läßt sich dadurch erklären, daß der Ring durch den Wellenschlag unter der Baderhütte hervorlam und bei niederem Wasserstande von einer Elster, deren es dort viele giebt, erblüdt und auf den Berg getragen wurde, wo er dem diebischen Vogel entfiel. Jetzt erfreut sich der frühere Verlustträger wieder des Besizes eines lieben Andenkens.

— Ueber das Mädchen mit der Maschine schreiben Berliner Blätter: Ein komisches Mißverständnis ist einem Landmann in Berlin beim Mithen eines Dienstmädchens widerfahren. Der Bauerngutsbesitzer G. in Blumenberg kam nach Berlin, um bei einem Gefindevermittler eine Dienstmagd zu mithen. Er traf auch ein ansehnend geeignetes Mädchen an, und das Geschäft wurde, nachdem er 54 M. für Gebühren usw. erlegt, zustande gebracht. Im Laufe des Gesprächs hatte das Mädchen erwähnt, daß sie auch eine Maschine mitbringe. Diese Bemerkung erregte das Wohlgefallen des Landmannes, der annahm, daß das Mädchen eine eigene Nähmaschine besitze, sich also im Hause auch noch durch Nähen nützlich machen könne. Zur bestimmten Stunde traf das Mädchen im Gasthof ein, wo G. seiner harrete. Es brachte auch seine „Maschine“ mit — ein Fahrrad; sie hatte die Gewohnheit, nach gethaner Arbeit eine Spazierfahrt auf dem Rad zu unternehmen. Diese Eigenschaft der Magd übertrug alle Erwartungen des Landmannes, der, unter Berücksichtigung auf die gezahlte Gebühr, das Mädchen mit der Maschine in Berlin zurückließ.

— Ein wunderbares Gedächtniß. Eine höchst drollige Scene ereignete sich an einem der letzten Morgen in der Avenue de l'Opera in Paris. Ein Handlungsreisender wurde von einem sehr bekannten Kaufmann angesprochen, der ihn ohne Weiteres fragte: „Erkennen Sie mich nicht wieder?“ Der Reisende konnte sich nicht bestimmen, den Herrn schon gesehen zu haben. „Dann werde ich Ihr Gedächtniß auffrischen,“ sagte ihm darauf der Kaufmann. „Vor zehn Jahren besaßen Sie sich auf dem Bahnhofe von Bordeaux. Sie sahen aus dem Fenster Ihres Wagenabtheils erster Klasse; in dem Augenblick, wo Ihr Zug abfuhr, haben Sie sich den Spass gemacht, einem Reisenden, der gleichfalls aus dem Fenster seines Wagens auf dem daneben liegenden Geleise schaute, eine Ohrfeige zu verabfolgen.“ Stimmt, ich erinnere mich!“ rief der Reisende laut lachend. „Nun wohl, die Erinnerung war ich!“ sagte der Kaufmann. Und ehe der zu so drastischen Scherzen aufgelegte Herr Zeit gehobt hatte, sich von der Verlegenheit zu erholen, in die ihn diese unerwartete Begegnung gebracht hatte, verlegte ihm der Kaufmann eine schallende Ohrfeige auf seine linke Wange. Der Reisende wollte mit gleicher Münze heimzahlen, als ein Beamter, der Zeuge dieser Scene gewesen war, dazwischen trat und die beiden Gegner zur Polizeiwache führte. Dem Polizeikommissar gelang es, die beiden Gegner zu veröhnen. Aber als der Reisende das Haus verließ, rief er sich die so unanständig berührte Wange und brummte vor sich hin: „Zehn Jahre! Da war die Geschichte doch schon verjährt!“

— Durchschau. Braut (auf der Straße): „Was war das für ein Herr, der eben so unterthänig grüßte?“ — Brautigam (verlegen): „Mein Schneider!“ — Braut: „Em, der hat wohl auch eine Hypothek auf mir stehen?“

— Vorschlag zur Güte. Studio: „Lieber Onkel, Du schickst mir jetzt jeden Monat fünfzig Mark, das ist mir zu viel auf einmal, da ich doch nicht recht hauszuhalten verstehe. — Willst Du mir nicht lieber jede Woche zwanzig Mark schicken, dann komme ich besser mit dem Gelde zurecht!“

— Ein heiteres Stückchen ist kürzlich in der Hollertauer Gegend in Bayern passiert. Ein Patient sprach bei einem Arzte in der Umgegend vor und erkundigte sich auch, ob er hier trinken dürfe, worauf der Arzt drei bis vier Glas erlaubte. Nach kurzer Zeit kam der Arzt in ein Gasthaus und mußte erfahren, daß ein Mann, der „Patient“, vier Glas Bier auf seinen bekannten Namen getrunken hatte.

Landwirthschaftliches.

— Die Zeit der Vormahd (Heugewinnung). Je mehr man zu der Ueberzeugung gelangt, daß in der Hebung der Viehzucht die Landwirthschaft ihre Zukunft findet und festigt, desto mehr Werth ist dem Futterbau beizumessen nach Qualität und Quantität. Die erhöhten Leistungen auf der einen Seite der Wirthschaft, selbst wenn sie mit Kostenvermehrung verbunden sind, kommen der anderen zu Gute mit erhöhtem Gewinn, weil die Kräftigung eines Theiles als Glied eines Ganzen die Kräftigung des Ganzen bedeutet. Je nach dem Umfang der Viehhaltung ist von vorn herein im Wirthschaftsplan die Futterbaufrage festzustellen, denn ein Mangel an Raufutter ist schwer oder gar nicht zu erlegen. Sehr häufig kommt nun der Fall vor, daß bei genügender Quantität die Qualität des Heues ungenügend ist, weil der Schnitt, die Mahd, zu spät gechehen. Die Vormahd soll gechehen vor Eintritt der Blüthe der Gräser. Die Blüthebildung ist ein Vorgang, der im Leben der Pflanzen, an den Vorrath der Kräfte im Pflanzenorganismus die größten Ansprüche macht, so daß man sagen darf, die Blüthe verzehrt die Pflanze. Da der Futterwerth der Pflanze also abnimmt mit der Entwicklung der Blüthe, so ist darin der Zeitpunkt der Mahd bestimmt. Durch die Blüthebildung entsteht eine geringere oder größere Verholzung des Palmes oder des Stengels je nach dem Stadium der Blüthe und ein Verlust der ihm anhaftenden Blätter an werthvollen Nährstoffen. Daher hat der Schnitt vor diesem Stadium zu gechehen, denn, was auf diese Weise verloren geht, muß in anderer Form ersetzt werden auf Kosten der Gesamtwirthschaft.

— Weizenpreu statt Häcksel. Daß Weizenpreu nährstoffreicher ist, als Strohhäcksel, dürfte wohl Niemand bestreiten wollen. Auch wird dieselbe von den Thieren, namentlich den Pferden gerne gefressen. Daß sie daher als ein treffliches Ergänzungsmittel für Häcksel dienen kann, leuchtet ein. Es sind denn auch Landwirthschaftler bekannt, die bereits seit Jahren die ihnen zur Verfügung stehende Weizenpreu anstatt Häcksel an ihre Pferde verfüttern. Dabei hat man die Erfahrung gemacht, daß derart gefütterte Thiere fast niemals an Kolik leiden, ein Umstand, dessen Werth nicht unterschätzt werden sollte. Die Spreu ist sehr trocken und zwingt daher die Pferde, das Futter gut zu zerkauen und einzuspeicheln; auch bedingen die Spigen der Spreu eine gute Absonderung des Magensaftes, wodurch eine richtige Verbauung eingeleitet wird; besonders werthvoll ist die Spreu von einem sogenannten Weizenklekse, da sie alsdann mit jungen Klebschläuchen durchsetzt ist. Um die Spreu möglichst lange aufbewahren zu können, braucht sie nur gut gesiebt und trocken gelagert zu werden. Nicht ohne Vortheil ist es auch, daß bei der Spreufütterung die Arbeit des Häckselnehmens gespart ist. Bei Pferden, welche zu Kolik neigen, möge man einen Versuch machen, das Häcksel durch Weizenpreu zu ersetzen, der Erfolg wird nicht ausbleiben.

— Wie werden Hühner rasch und gut gemästet? An allen Hecken, Rändern und Mauern, ja auch an Steinhaufen stehen als Unkraut die für Gärten und Feld so unerwünschten Nesseln; diese Pflanzen mit ihrem Samen bieten ein außerordentlich gutes Nassfutter in getrocknetem Zustande dar. Die dünnen Blätter und Samen sind, zu Pulver gestoßen, mit Roggenmehl und Kleie unter Zuguß von Wirthschaftswasser oder dem Abgus von geschälten Kartoffeln zu einem Teig zu kneten. Aus diesem Teig werden handliche Rubeln hergestellt, die entweder durch Stopfung oder Vorwerfung in Broden zum Verzehre gelangen. Nebenbei ist jeden Tag den Thieren dreimal etwas Hafer vorzumischen. Gesunde Thiere werden bei diesem Futter in drei Wochen überraschend fett. Das Fleisch ist zart, dabei kräftig und wohlschmeckend. Das Sammeln der Nesseln ist mit Mühe nicht verknüpft, ebensowenig deren Trocknung.

Das Schreien kleiner Kinder

wird häufig durch Hautkrankungen (Windeln, Pusteln, Schürfe, u. s. w.) hervorgerufen, die oft vermieden oder bald beseitigt werden können, wenn nur die Pat. Knechtel-Salbe gebraucht wird, die nach den zahlreichen Urtheilen erfahrener Kinderärzte, einzig in ihrer Art, wegen ihrer großen Milde und absoluten Keuschheit die beste Salbe für die Kinder ist. Ueberall, auch in den Apotheken erhältlich.



Neueste Nachrichten.

(Wolff's telegraphisches Bureau.)

— Berlin, 12. Juni. Wie die Morgenblätter berichten, besuchte der Kaiser gestern Abend den ehemaligen russischen Botschafter Grafen Schadow in dessen Hotel. Später dinnete Graf Schadow beim Reichsanwalt Grafen Bülow.

— Berlin, 12. Juni. Se. Majestät der Kaiser ist gestern Abend 11½ Uhr nach Kiel abgereist.

— Berlin, 12. Juni. Der „Totalanzeiger“ hört, die Denkmünze für die China-Krieger werde nach einem Entwurf des Kaisers von Professor Walter Schott modellirt und in der königlichen Münze geprägt.

— Rostheim, 11. Juni. Auf dem Schügenfest in Sudheim ist ein 18jähriger Burche von Altersgenossen aus Versehen erschossen worden.

— Budapest, 11. Juni. Der in Segedwar weilende Chef des Generalstabes, Feldzeugmeister Frhr. von Beck, welcher heute sein 20jähriges Jubiläum als Generalstabchef feiert, erhielt unter zahlreichen Glückwunschtelegrammen auch ein solches von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser.

— Madrid, 11. Juni. Die Königin-Regentin, begleitet vom König und den Infantinnen, eröffnete in feierlicher Weise die Cortes. Die königliche Familie wurde lebhaft begrüßt. Die königliche Botschaft sagt, die Regierung werde dem Parlament wichtige Vorlagen unterbreiten, welche mit den Lehren der trüben Erfahrungen und den Wünschen des spanischen Volkes im Einklang stehen. Ferner stellt die Thronrede fest, daß der Papst der spanischen Nation seine mächtige Unterstützung zu leihen willens sei und bemerkt weiter, daß die auswärtigen Mächte die besten Beziehungen zu Spanien unterhalten. Als Beweis hierfür erwähnt die Rede die Intervention des spanischen Gesandten in Peking als Töhen des diplomatischen Corps. Endlich

wird betont, daß die Regierung insbesondere damit beschäftigt sei, die Beziehungen zu den spanisch-amerikanischen Ländergebieten enger zu gestalten. In der Botschaft heißt es weiter, man müsse alle sozialen Einrichtungen bessern, den Wohlstand heben und die Finanzen auf eine sichere Grundlage stellen. Die Botschaft wendet sich an die Weisheit, Einigkeit und Einsicht der Volksvertretung und spricht die Hoffnung aus, daß König Alfons beim Antritt seiner Regierung ein Beispiel von Vaterlandsliebe vorfinden werde, damit dem Vaterlande die frühere Größe wiedergegeben werde. Der König und die Königin-Mutter wurden bei der Rückfahrt in den königlichen Palast von der Bevölkerung lebhaft begrüßt.

— London, 11. Juni. Heute wurde eine Abordnung der vereinigten Handelskammern, bei welcher sich auch zahlreiche Parlamentsmitglieder befanden, in Vertretung des erkrankten Staatssekretärs Earl of Lansdowne vom Unterstaatssekretär Lord Cranborne empfangen. Die Abordnung verfolgte den Zweck, bei der Regierung auf die außerordentliche Bedeutung der unermesslichen Handelsmöglichkeiten in China hinzuweisen. Die Sprecher derselben äußerten die Ansicht, daß die Einstellung

der Prüfungen für den chinesischen Zivildienst auf 5 Jahre vom handelspolitischen Standpunkt aus ein Fehler sei und befürworteten alle mögliche Unterstützung und Ermuthigung für die Jangtse-Bicentenarie. Ferner bezeichneten sie es als im Interesse des britischen Handels wünschenswert, daß China nicht an dem Einkauf von Waffen gehindert werde. Unterstaatssekretär Cranborne erwiderte der Abordnung, er nehme mit Vergnügen wahr, daß alle Parteien über die China-Frage übereinstimmen. Der Wichtigkeit der handelspolitischen Betrachtung der Angelegenheit sei er sich wohl bewußt. Es sei Pflicht der Regierung, den Handelstreibenden volle Möglichkeit zur Entwicklung des Handels zu schaffen, aber Jene müßten auch bereit sein, eine gewisse Gefahr auf sich zu nehmen, wenn sie nicht von den Ausländern verdrängt werden wollten. Er glaube, daß die englische Regierung in der Förderung des Handels erfolgreich gewesen sei. Lord Cranborne erinnerte an das Abkommen mit Rußland, durch welches England ein größeres Gebiet für Eisenbahnunternehmungen vorbehalten sei. Natürlich sei auch Rußland ein sehr großes Gebiet für Bahnunternehmungen vorbehalten. Vom gleichen Sinne sei das englisch-deutsche Uebereinkommen durchzuführen. Schließlich erklärte

sich der Unterstaatssekretär gegen eine internationale Verwaltung Chinas, welche dessen Zerstückelung zur Folge haben würde.

— London, 11. Juni. (Unterhaus.) Norman fragt an, ob die Regierung irgend eine Information geben könne betreffend die Mitteilung, daß Deutschland die Absicht habe, eine erhebliche militärische Macht in Schanghai aufrecht zu erhalten. Cranborne erwidert, im September vorigen Jahres habe die deutsche Regierung eine Anzahl Truppen in Schanghai gelandet zu dem Zweck, bei der Aufrechterhaltung der Ordnung daselbst mitzuwirken. Die englische Regierung habe erfahren, daß Deutschland beabsichtige, die Garnison in Schanghai jedenfalls für jetzt aufrecht zu erhalten. Er habe keine Kenntnis davon, daß Deutschland in Bezug auf diese Absicht irgend eine Erklärung an die englische Regierung habe gelangen lassen. — Chamberlain theilt mit, Wilner werde wahrscheinlich im August nach Südafrika zurückkehren.

— Hongkong, 11. Juni. In der letzten Woche sind hier 161 Erkrankungen und 155 Todesfälle an der Pest vorgekommen.

Sparkasse Schönheide, täglich geöffnet, verzinst die Einlagen zu 3½ %.

Kaufmännischer Verein.

Die für den 1. Juni einberufen gewesene Hauptversammlung war nach § 29 der Satzungen nicht beschlußfähig; es wird daher sogleich erneut zu einer

Haupt-Versammlung

Freitag, den 14. Juni a. c., Abends 7½ Uhr im Vereinslokal ganz ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Berichterstattung über das verflossene Vereinsjahr.
- 2) Vorlegung der Vereinsrechnung und Richtigsprechung derselben.
- 3) Etwaige weitere Anträge.

Dazu sind neu eingegangen:

- a. „Die Frauen der Mitglieder haben zu den Veranstaltungen des Vereins freien Zutritt.“
- b. Abänderung des § 29 I Absatz der Satzungen: „Eine Hauptversammlung ist beschlußfähig, wenn der achte Theil der Mitglieder anwesend ist.“

Weitere Anträge sind nach § 26 fünf Tage vor der Hauptversammlung einzubringen.

- 4) Vorstandswahlen.
- Es wird besonders darauf hingewiesen, daß diese zweite Hauptversammlung hinsichtlich der Beteiligung unter allen Umständen beschlußfähig ist.

Eibenstock, 5. Juni 1901.

Der Vorstand.

Max Ludwig.

Wer an **Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Hals-, Brust- oder Lungenbeschwerden, Reizhusten** etc. leidet, gebrauche in eigenem Interesse einzig und allein den echten, seit 34 Jahren weltbekannten, viel millionenfach als unübertrefflich erproben



Rheinischen Trauben-Brust-Honig.
Käuflich in Flasche 1., 1½ und 3. Mk. in Eibenstock bei

E. Hannebohn.

Dank.

Anlaßlich der Feier unseres goldenen Ehejubiläums sind uns von allen Seiten so zahlreiche Beweise ehrenden Wohlwollens und liebevollen Interesses an unserem Jubelfeste entgegen gebracht und so herrliche Geschenke überreicht worden, daß wir uns gedungen fühlen, hierfür auch an dieser Stelle unsern tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Insbesondere sind wir hoch erfreut worden, durch den so überaus ehrenden Besuch des Herrn Pfarrer Hartenstein nebst einer Deputation des Kirchen-Vorstandes, des Herrn Gemeinde-Vorstand Haupt zu Schönheide, der hochedlen Familien der Herren Hans und Horst Eder v. Querfurth, der Deputation der Herren Beamten des Hüttenwerkes zu Schönheiderhammer und vielen Anderen. Für so viel Liebe und Verehrung können wir nur danken, indem wir Gott bitten, daß er allen den lieben Menschen einen gleichen Freudentag im hohen Lebensalter schenken möge.

Schönheide, den 9. Juni 1901.

Adolph Pilz u. Frau,
Materialverwalter.

Geübte Nachbesserinnen
für dauernd gesucht.

Hermann Bodo.

Strebel'sche Tinten.

Keine schwarze Schreib-, Copir- u. Archivtinte
Keine schwarze Stahlfeder-, Salon- u. Bureautinte
Brilliant violette Salontinte
Feine blaue Tinte
Beste Kalkstifttinte
Bunte Stempelfarben
empfehlen

E. Hannebohn.

Einen zuverlässigen, verheirateten

Beschriftführer

sucht **Mühle Wolfsgrün.**

In wenig Tagen Ziehung.

I. Strassburger Geldlotterie

d. Männervereins v. Roten Kreuz

Loose à 1 Mk. Porto und Liste

11 „ 10 Mk. 25 Pf. extra

Ziehung garant. 22.—24. Juni 1901

2919 Geldgewinne

zahlbar ohne Abzug

von Mk. **45 000**

1 Gew. Mk. 15 000

1 Gew. v. Mk. 6000 — Mk. 6000

3 Gew. v. Mk. 1000 — Mk. 3000

4 Gew. v. Mk. 500 — Mk. 2000

20 Gew. v. Mk. 100 — Mk. 2000

40 Gew. v. Mk. 50 — Mk. 2000

150 Gew. v. Mk. 20 — Mk. 3000

300 Gew. v. Mk. 10 — Mk. 3000

900 Gew. v. Mk. 5 — Mk. 4500

1500 Gew. v. Mk. 3 — Mk. 4500

empfehlen **J. Stürmer,**

Generalsekret. Strassburg i. E.

Toiletteseifen

Myrrholinseife, Doering-Seife

mit der Gule

Cosmos-Seife, Piliennilchseife

Pfund's Milchseife

Sommerproffen-Seife

Glycerin- und Mandel-Seife

iniegeln

Gall-Seife, Rasir-Seife

empfehlen bestens

H. Lohmann.

Möbel!

Vertikow's, Kleiderschränke, Küchenschränke, Komoden, Tische, Stühle, Ottomanen, Sophas, Bettstellen mit und ohne Matratzen, Portieren-Stangen, Gardinen-Stangen, Stores und Vitragen-Einrichtungen u. j. w. empfiehlt

A. Eberwein.

Teilzahlung gestattet.

Todes-Anzeige.

Heute früh 1 Uhr verschied nach kurzem, schweren Leiden unser Bruder und Schwager

Paul Eugen Günther

im Alter von 25 Jahren, was hiermit tiefbetruert angezeigt

Die trauernde Familie Gustav Günther.

Wolfsgrün, 12. Juni 1901.

Die Beerdigung findet Sonnabend Nachmittag 3 Uhr von der Parentationshalle zu Eibenstock aus statt.

Todes-Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Rathschluß verschied gestern im streitkranken Alter zu Jüdisau, wo sie Heilung suchte, unsere heißgeliebte Tochter, Schwester, Schwägerin und Braut

Johanna Walther,

was hierdurch schmerzhaft angezeigt

Die trauernden Hinterlassenen.

Die Beerdigung findet Freitag Nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause, untere Grottenfestrage 7, aus statt.

Die diesjährige Grasauktion

der **Wimmerwiese**, an der Bahnhofstraße gelegen, kommt

Donnerstag, den 13. d. Mts., Nachm. 5 Uhr

parzellenweise an Ort und Stelle zur Versteigerung.

Hermann Bodo.

Selters-Wasser und Brause-Limonaden

empfehlen bestens

H. Lohmann,

Mineral-Wasser-Anstalt Eibenstock.

Extraits:

Beilchen, Maiglöckchen, Flieder etc.

in eleganten Aufmachungen u. aus-
gewogen empfiehlt bestens

H. Lohmann.

Warnung!

Ich warne hierdurch Jedermann vor Weiterverbreitung der über mich in Bezug auf die Alma Ida Nahrung in Carlsfeld in Umlauf befindlichen Fälschung, da dieselbe auf Unwahrheit beruht.

Ernst Gündel,

Johanngeorgensbad.

Heute **Donnerstag** von 11 Uhr an

saure Flecke

bei **Karl Uhlmann jun.**



Feinstes Rizza-Provenceröl

in allen Flaschengrößen u. aus-

gewogen, empfiehlt

Emil Eberwein,

Distillation.

Beiträge

für die Buren

nehmen wir nur noch bis heute **Donnerstag**, den 13. dts. Monats, **Abends** entgegen, worauf die Liste geschlossen und der Gesamtbetrag abgesandt werden wird.

Die Exped. d. Amstbl.